

Predigten März bis Juni 2023

Themen:

Feigenbaum und Wachsamkeit - 05.03.2023	Seite 1
Frühlingsanfang - 26.03.2023	Seite 3
Ostern - 09.04.2023	Seite 5
Unser Vater Gebet - 07.05.2023	Seite 7
Gott ist kein Ding unmöglich - 18.06.2023	Seite 9

Botschaft zum Gottesdienst vom Sonntag, 05.03.2023 über Markus 13, 28-37 und Offenbarung 22, 20 «Gleichnisse Feigenbaum und Wachsamkeit»

Liebe Gemeinde

In der Predigt geht es um die zwei Gleichnisse aus Markus 13, 28-37. Wenn ich die beiden Gleichnisse nebeneinanderhalte, fällt mir auf, dass die beiden Gleichnisse vom jetzt sprechen, aber auch in die Zukunft blicken. Da beide Gleichnisse auch eine Vorschau und einen Einblick in die Apokalypse (*Offenbarung*) bieten schauen wir parallel zu den beiden Gleichnissen aus dem Markusevangelium in die Apokalypse hinein und malen uns aus den gewonnenen Erkenntnissen ein Gesamtbild. Wenn wir die beiden Gleichnisse mit der apokalyptischen Brille lesen, dann ist das Verständnis von Zeit in der Schrift vom Johannes entscheidend für das Verständnis des ganzen Buches der Apokalypse. Mir hilft dabei die Beobachtung, dass sich die Bibel immer wieder selbst auslegt. Es gibt neben Johannes noch andere apokalyptische Stimmen und zu ihnen gehört die Stimme von Jesus Christus.

Wir hören in der Lesung aus Markus 13,28-37 die beiden Gleichnisse, wo Jesus Christus selbst spricht und die uns dabei weiterbringen.

Gleichnis vom Feigenbaum und von der Wachsamkeit

Im Gleichnis vom Feigenbaum ist es Frühling. Jesus Christus lenkt den Blick auf die Veränderung der Zweige und Blätter durch den aufsteigenden Saft im Frühling. Die ersten Fruchtansätze sind schon zu sehen. Der Sommer ist schon zu ahnen, der August, die Zeit, von der Feigenernte, wo die Früchte dann geerntet werden. Wenn die Feigenbäume Früchte tragen, dann ernten die Menschen die Früchte. So vergleicht sich Jesus Christus also mit dem Frühling. Jahr für Jahr wiederholen sich die Jahreszeiten und die Früchte wachsen wieder an den Bäumen, wo sie dann zum gegebenen Zeitpunkt von uns Menschen geerntet werden. So ist auch Jesus Christus jedes Jahr wieder bei uns, bis er wiederkommt. Diese Welt wird vergehen, aber Gottes Wort spricht immer zu uns Menschen. Wann Jesus Christus wiederkommt, weiss nur Gott allein. Jesus Christus wird wieder kommen, was für eine Freude und Hoffnung. Nicht nur für die Jünger damals, sondern auch für uns Christen/Innen. Darum sollen wir bereit sein für Christi Kommen, das heisst, mit Gott und mit unseren Mitmenschen im Reinen durch Vergebung am Kreuz von Golgatha sein. Im Gleichnis von der Wachsamkeit richtet Jesus Christus den Blick auf die Arbeit der Türsklaven und dabei auf ihren nächtlichen Kampf mit dem Schlaf. Mit diesen beiden Vergleichserzählungen antwortet Jesus

Christus auf die Frage der Jünger in Markus 13,4: **„Wann wird das geschehen und welche Zeichen wird es geben, wenn dieses alles vollendet werden wird?“**

Es ist die Frage nach den Ereignissen der Endzeit und dem Ende. In der apokalyptischen Sprache ist das Ende ein Wort voller Hoffnung: das Ende des Leidens und der Unterdrückung sind Hoffnung. Die schlimmen Erfahrungen der Gegenwart und nahen Zukunft werden ein Ende haben. Das Gleichnis vom Feigenbaum ist die Antwort Jesu Christi an die Menschen, die sehnsüchtig nach dem Ende fragen.

„Seht, die Vorzeichen für das Reich Gottes in Himmel und Erde sind schon da, Gottes Nähe ist für euch schon spürbar, weil ihr die Leiden der Gegenwart nicht absolut setzen müsst, sondern das Ende erhoffen könnt. Gott ist nahe.“

Diese Erfahrung wird im Gleichnis mit dem Glück des Frühlings verbunden. Der Feigenbaum im Frühling lässt die Menschen mehr sehen als nur den nahen Sommer. Die Begeisterung über die neuen Blätter gibt uns Menschen neue Augen für die Nähe Gottes. Sie ist für diese Generation gedacht, sagt Jesus Christus. Das bedeutet nicht die Berechnung der Zeit, sondern Ermutigung und Stärkung. Aus der Glückserfahrung der Nähe Gottes entsteht die Kraft, wach zu bleiben. Die Mahnung, wach zu bleiben, knüpft an die Meinung von Jesus Christus an zu sehen mit neuen Augen. Wir Menschen sollen hinsehen auf unser eigenes Leben, auf die gesamte Situation. Wir Menschen sollen hinsehen und hinhören auf das Wort Gottes, wie die Türsklaven wach bleiben und hinhören, ob nicht schon die Schritte des Hausherrn zu hören sind. Das ist ein Weg, der gedacht ist für alle Menschen.

Gleichnis – Apokalypse

So bald, wie der Sommer kommt, so bald muss auch geschehen, was Johannes sieht. Das ist der Inhalt der johanneischen Apokalypse, seiner Enthüllung: **„Was in Bälde geschehen muss.“** Warum muss es denn geschehen? Ist ein geheimer Plan Gottes vorhanden, in den der Seher Einblick bekommen hat und der sich bald erfüllen muss? Das wäre eine schicksalsgläubige Leseart der Apokalypse, die ich nicht unterstützen möchte. Es wäre schicksalsgläubig, wenn unabhängig von dem, was Menschen tun, ein von Gott bestimmter Geschehensverlauf durchgezogen würde, ein vorher aufgestellter Fahrplan verwirklicht würde. Ein so verstandenes Muss wird sofort schicksalsgläubig, wenn vergessen wird, wogegen es sich eigentlich richtet. Es wird geschrieben angesichts einer Wirklichkeit, in der ein Plan Gottes gerade unerkennbar ist, weil die gewalttätigen irdischen Mächte dominieren und als Sieger dastehen. Ich verstehe das muss hier bei Johannes als eine dringende Notwendigkeit, im Sinn von: Es muss sich etwas ändern, es kann unmöglich weitergehen. In diesem Muss liegen Protest und Widerstand gegen die gegenwärtige Geschichte voller Gewalt und Leiden. Deshalb ist es dringlich, dass etwas geschieht. So bald, wie es im Gleichnis vom Feigenbaum Sommer wird. Schon sind die ersten Blätter, Anzeichen eines neuen Lebens zu sehen. Im letzten Kapitel der Apokalypse nimmt Johannes dieses drängende Warten wieder auf.

In Offenbarung 22,20 lässt er Jesus Christus sagen: **„Ja, ich komme bald!“** Und die Gemeinde antwortet bittend: **„Amen, komm, Jesus, Herr!“**

„Was in Bälde geschehen muss“ und **„Amen, komm, Jesus, Herr!“** Am Anfang und am Schluss der Apokalypse steht die dringliche Erwartung auf ein Ende des Alten und den Beginn von etwas Neuem.

Dazwischen erstreckt sich ein langes Buch, durchtränkt von der Erfahrung, dass die alte Weltzeit noch andauert. Doch hält Johannes an der Hoffnung fest, dass ihre Tage gezählt sind. In dieser

Hoffnung stärkt er das Widerstandspotenzial der Gemeinden und befähigt sie zu kleinen Unterbrechungen, zu Verweigerung und Protest und zum alternativen Leben in der Gemeinschaft. Diese ganze Geschichte der Komplizenschaft mit den Mächtigen, die Anpassung an die Leitkultur, des römischen Reiches und der offenen Gewalt muss bald ein Ende haben. Daran hält Johannes fest, auch wenn Johannes weiss, dass Johannes den Untergang des römischen Reiches nicht herbeischreiben kann. Aber Johannes nimmt ihn visionär vorweg und stärkt damit die Widerstandskraft in den Gemeinden. Ein starkes und wiederkehrendes Symbol dieser Widerstandskraft ist das neue Lied, das mehrmals vorkommt. In den Gemeinden wird es schon gesungen. Es besingt die neue Zeit, die der alten Zeit ein Ende setzt. Für Johannes ist die neue Zeit schon mit dem Kreuzestod Jesu Christi angebrochen. Von welcher Zeit spricht denn die Apokalypse? Die Zeit kommt hier auf verschiedenen Ebenen vor. In der Gegenwart, in der Vergangenheit und in der Zukunft. Die unterschiedlichen Zeiten stehen in einer Beziehung zueinander. Johannes spricht von den Zeiten und bringt zum Ausdruck, dass die Zeit der Gottesnähe und der Gottesferne sich in jedem Moment durchdringen. Und niemand weiss, wie es ausgehen wird. Das Heil ist ein Element auf allen Zeitebenen. Johannes erinnert sich daran, dass Johannes in seinen Visionen das Ende der Gewalt schon gesehen hat. Die Gemeinde ist für Johannes ein Raum, in dem diese Geschichte schon sichtbar ist, bevor sie ganz wirklich wird.

„Was ich aber euch sage, das sage ich allen: Wachtet!“

Amen.

Marc Rey, Pfarrer EGW in Ausbildung Bezirk Burgdorf

Botschaft zum Frühlingsanfangs-Gottesdienst vom Sonntag, 26.03.2023 über Matthäus 13, 31-32

Liebe Gemeinde

Meteorologisch ist der Frühling gekommen. Aber der beste Prediger von allen Zeiten ist eindeutig Jesus Christus. Wie kein anderer schafft er es mit seinen Gleichnissen die Menschen richtig gehend zu fesseln und in seinen Bann zu ziehen. Mit Vergleichen aus seiner Zeit verkündet er das Evangelium der Gnade und von der Liebe von Gott. Häufig sind es nur kurze Geschichten, manchmal nur wenige Sätze. Aber Sätze mit einer Kraft und Dynamik, wo die Menschen fasziniert. So ist es auch in dem kurzen und doch recht bekannten Gleichnis vom Senfkorn. In dem Gleichnis geht es ums Thema Senf. Ich weiss nicht, ob du schon mal ein Senfkorn und einen Senf Baum gesehen hast. Ein Senfkorn hat einen knappen Millimeter Durchmesser. Senf wächst wild, am See Genezareth bis drei Meter hoch. Schon damals sind Gewürze im Orient bekannt und beliebt. Das Bild verstehen die Menschen. Denn die Aussage wird sofort klar: Wie das unscheinbare kleine Senfkorn zu einem richtigen Baum wird, so fängt auch das Himmelreich unscheinbar klein an und entwickelt sich zu einer grossen Sache. Ein kleiner Anfang mit einer grossen Wirkung. Das Himmelreich fängt klein und unscheinbar an. Und dann wächst es und wird gross und sichtbar. Und noch mehr: Am Ende finden die Vögel Schutz und Nahrung. Das Himmelreich ist so kein Selbstzweck, sondern es dient anderen Menschen. Es geht also um die kleinen Anfänge und die grosse Wirkung. Was will Jesus Christus seinen Jüngern und uns Menschen heute mit dem Gleichnis noch erzählen?

Die Bedeutung des Gleichnisses

Jesus Christus vergleicht das kommende Reich Gottes mit diesem ausgewachsenen Senfstrauch, indem Vögel Schutz und Schatten zum Nisten und zum Brütten finden. Was jetzt vom Reich Gottes

sichtbar ist, ist unscheinbar. In dem Gleichnis vergleicht und versinnbildlicht sich Jesus Christus mit dem Senfkorn. Mit dem Kommen von Jesus Christus in die Welt hat Gottes Reich auf der Erde unscheinbar angefangen. In Lukas 17, 20-21 wird uns von Jesus Christus folgendes erzählt: **20 Die Pharisäer wollten von Jesus wissen: »Wann wird denn Gottes Reich kommen?« Er antwortete ihnen: »Gottes Reich kann man nicht sehen wie ein irdisches Reich. 21 Niemand wird sagen können: »Hier ist es!« oder »Dort ist es!« Denn Gottes Reich ist schon jetzt da – mitten unter euch.** Jesus Christus ist der Anfang von Gottes Reich. Mit Jesus Christus hat das Reich Gottes angefangen. Alle Menschen, wo an den dreieinigen Gott glauben, gehören dazu. Nichts kann uns aus Gottes Reich trennen. Und mit jedem Menschen, wo zum christlichen Glauben kommt, wächst Gottes Reich. Jesus Christus hat es in Johannes 12, 24 folgendermassen gesagt. Alles hat auch da unscheinbar angefangen. **24 Ich sage euch die Wahrheit: Ein Weizenkorn, das nicht in den Boden kommt und stirbt, bleibt ein einzelnes Korn. In der Erde aber keimt es und bringt viel Frucht, obwohl es selbst dabei stirbt.** Jesus Christus vergleicht und versinnbildlicht sich mit dem Senfkorn, wo ein anderes Wort dafür Same ist. Jesus Christus ist an Karfreitag am Kreuz von Golgatha für uns Menschen gestorben zur Vergebung von den Sünden aus Liebe. An Ostern erweckt Gott seinen Sohn Jesus Christus vom Tod zum ewigen Leben. Jesus Christus ist aus dem Grab auferstanden, das heisst er lebt weiter. Damit schien alles zu Ende. Jetzt scheint alles verloren. Menschlich gesehen ist auch alles aus. Doch Gott lebt, wirkt und greift ein, gerade dann, wenn wir Menschen es nicht erwarten. Nur rechnet in solchen Lebenssituationen niemand mit Gott. Der Senf Baum von Gottes Reich hat an Ostern zu wachsen angefangen, wo die ersten Jünger nach der Begegnung mit Jesus Christus zu glauben und zu verstehen angefangen haben. Mit der Gabe vom Heiligen Geist an Pfingsten schenkte Jesus Christus uns Menschen seine Gegenwart. Jesus Christus lässt die Menschen an Auffahrt nicht allein, sondern Jesus Christus hat seinen Jüngern versprochen, dass er wieder kommt.

Das Himmelreich fängt klein an. Das haben die Jünger von Jesus Christus gewusst. Zwar sind meistens recht viele Menschen mit Jesus Christus zusammen unterwegs gewesen sind, aber nur zwölf von ihnen hat er zu seinem engsten Jünger Kreis ausgewählt. Nur wenige Frauen und Männer haben wirklich an ihn geglaubt. Nur einen Bruchteil ist nach der Kreuzigung von Jesus Christus noch übriggeblieben und hat die Auferstehung von Jesus Christus miterlebt – eine treue Menschengruppe, ja auch einen kleinen Anfang. Der Anfang ist überall klein. Der Glaube braucht einen Anfang und der ist klein. Dabei hat sich am Wirken von Jesus Christus gezeigt, wie der Glaube wachsen kann. So höre ich aus dem Gleichnis heraus, hab Geduld, aber hab auch Mut.

Das Himmelreich entfaltet eine grosse Wirkung. Die Senfstaude wächst zu einem grossen Busch, bis zu drei Meter hoch. Man kann sie nicht mehr übersehen. Sie ist da. Der Glaube von uns Christen entwickelt sich, er wächst. Aus einem kleinen Pflänzchen wird ein Baum. Am Schluss steht der Senf Baum. Doch der Clou vom Gleichnis kommt erst jetzt: **32 Sodass die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen in seinen Zweigen.** Wenn der Senf Baum gross geworden ist, dann kommen die Vögel. Sie finden im Baum Schutz und Schatten und sie picken die Senfkörner aus den Schoten. Die Vögel sind Gäste im Baum. Sie benutzen den Senf Baum, aber bringen ihm nichts. Der Baum dient den Vögeln, ohne etwas dafür zu bekommen. Wenn die Gemeinde der Ort ist, wo das Himmelreich anfängt, dann ist sie nicht Selbstzweck. Die Gemeinde selbst wird zu einem Ort der Hoffnung für die ganze

Gesellschaft. Das Evangelische Gemeinschaftswerk steht im Zentrum in der Burgdorfer Oberstadt. Menschen sollen da bei uns Hilfe erfahren. Ganz praktische Hilfe für ihr Leben. Die Vögel im Gleichnis sind ein Bild, wo schon die Propheten Hesekiel und Daniel brauchen. (Hes 17,23 und Dan 4,9) dort symbolisieren die Vögel die Völker der Heiden, wo unter dem Baum von Israel Schatten finden. Der Baum ist für andere da. Gemeinde heisst, Gemeinde für alle ohne Gegenleistung.

Das Himmelreich kommt erst noch und ist schon da. Das haben die Jünger nach Pfingsten erlebt, wo Menschen zum Glauben gekommen sind. Oder das hat auch die Bewegung von der Reformationszeit erlebt. Doch heute sind die Gemeinden meiner Meinung nicht am Wachsen, sondern am Schrumpfen. Was wächst ist leider der Unglaube. Jesus Christus hat uns nie versprochen, dass die Gemeinden boomen werden.

Das Himmelreich hat zwei Seiten. Auf der einen Seite kommt das Himmelreich erst. Am Ende von der Zeit, wenn Gott der neue Himmel und die neue Erde schafft. Erst dann hat der Senf Baum seine volle Grösse erreicht. Der Anfang passiert jetzt, jeden Tag, aber die Vollendung steht noch bevor. Auf der anderen Seite ist aber mit dem gemachten Anfang das Himmelreich trotzdem schon da. Jesus Christus sagt an anderer Stelle in Lukas 17, 21: ***Siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch.*** Es ist schon da, wenn auch noch nicht vollkommen. Was machen wir, dass Gottes Reich sich noch weiter ausbreiten kann?

Amen.

Marc Rey, Pfarrer EGW in Ausbildung Bezirk Burgdorf

Botschaft zum Oster-Gottesdienst vom Sonntag, 09.04.2023 über Johannes 20, 19-23

Liebe Gemeinde

Wir haben den Oster-Predigttext aus Johannes 20, 19-23 gehört.

Ostern ist ein schönes Fest. Viele Bräuche sind mit ihm verbunden. Dem Osterfest ist ein ähnliches Schicksal widerfahren wie dem Weihnachtsfest. Es wurde angereichert mit allerlei Sitten und Bräuchen, zum Teil auch heidnischen Ursprungs. Das zeigt, wie bedeutsam das Osterfest ist. Leider geriet darüber aber die ursprüngliche Bedeutung etwas in Vergessenheit. Wenn man an Ostern denkt, denkt man auch an Osterhasen und Ostereier – zwei alte Symbole vom Leben und von der Fruchtbarkeit. Vor allem das Ei hatte schon früh im Christentum eine große Bedeutung. Alles Leben „schlüpft“ aus einem Ei. Es gibt unter antiken Kulturen – zum Beispiel den Ägyptern – Vorstellungen über die Entstehung der Welt, bei denen am Anfang ein Ei steht. Die Welt sei aus einem Ei geschlüpft und hätte sich dann weiter Stück um Stück entfaltet. Man spricht in der Wissenschaft vom „kosmogonischen Ei“. Die ersten Christen sahen im Ei ein Symbol für die Auferstehung von Jesus Christus. Nach der Kreuzigung wurde Jesus Christus in das Grab gelegt und ruhte da wie in einem Ei. Am dritten Tage ist Er auferstanden von den Toten. Aus dem Ei des Grabes von Jesus Christus ist die erlöste, ewige Welt Gottes geschlüpft. Wie das Leben sich schon im Ei entwickelt, so auch im Grab von Jesus Christus. Das ewige Leben bei Jesus Christus reift schon im sterblichen Leben in dieser Welt heran und ist nach dem Schlüpfen voll entwickelt da. Im Schmerz und im Tod in dieser Welt steckt das Potential und die Kraft für das ewige Leben. Darum geht der Karfreitag dem Osterfest zwingend voran. Der Weg zum ewigen Leben lässt sich nicht abkürzen. Die ersten Christen malten die Ostereier denn auch rot an, um an das Blut von Jesus Christus zu erinnern. Bei der Auferstehung von Jesus Christus war niemand Zeuge, und auch die Bibel schildert

dieses Ereignis nirgends. Es ist eben ein Wunder, ein Ereignis jenseits von Raum und Zeit. Es lässt sich nicht beschreiben und nicht erklären, nur feststellen: Es ist geschehen. Worüber aber die Bibel ausführlich berichtet, sind die Auswirkungen der Auferstehung. Etwa, dass das Grab von Jesus leer ist. Schon damals wurden zum leeren Grab Fakenews und Verschwörungstheorien verbreitet, um

die Auferstehung zu leugnen. Die ersten Zeuginnen vom leeren Grab waren aber drei Frauen. Ihnen ist der auferstandene Jesus Christus auch als erste erschienen. Im damaligen Kontext wäre es undenkbar gewesen, ausgerechnet drei Frauen als Zeuginnen zu erfinden. Zeugen haben nach Ostern den auferstandenen Jesus Christus gesehen und mit Ihm gesprochen. Aus der kleinen Schar der verzagten Jünger Jesu ist innerhalb von wenigen Jahrzehnten eine große Bewegung im ganzen römischen Reich entstanden. Sie dauert bis heute an, wäre aber schon damals schnell wieder verpufft, wäre Jesus Christus nicht von den Toten auferstanden. Auch wenn die Auferstehung ein Wunder ist, deutet alles darauf hin, dass sie wirklich stattgefunden hat.

Begegnungen mit Jesus führen zu tiefen Veränderungen. Dass Jesus Christus auferstanden war und lebt, wussten die Jünger bereits. Aber das hat ihr Leben noch nicht unbedingt verändert, die persönliche Begegnung war es. Und die ist in verschiedenster Weise möglich, weil Jesus Christus lebt und weil Sein Geist da ist. Wir können solche Begegnungen nicht machen, aber wir können uns ihnen öffnen. Jesus Christus kommt zu denen, wo zusammengekommen sind. Die Jünger waren zusammen als die, wo nicht weiterwussten und nicht weiterkonnten. Aber die Jünger waren zusammen. Wenn wir von den Christen im Neuen Testament lesen, dann sind sie zusammen. Unsere Zeit ist von Individualismus geprägt, jeder macht sein Ding allein, und dieser Zeitgeist hat auch unser Christsein geprägt mehr als uns bewusst ist: Ich bin für mich selbst Christ und habe meinen Glauben und wenn wir danach ist, gehe ich mal in die Gemeinde und besuche eine Gemeindeveranstaltung. Im Neuen Testament sehen wir: Christsein wird im Wesentlichen in der Gemeinde gelebt und eingeübt, dort wird empfangen und weitergegeben, dort ist Jesus Christus gegenwärtig, dort ist der Leib Christi. Deswegen war wohl das Christentum in der ersten Generation so kraftvoll. Jesus Christus kommt zu all denen, die zusammengekommen sind, ängstlich, sie hatten versagt und waren verzagt, hatten kein Licht im Herzen, keine Sicht für die Zukunft, konnten mit sich selbst nicht viel anfangen, aber Jesus Christus ist dafür gekommen und will mit uns allen anfangen und Hoffnung bringen.

Und so kommt ER und bringt Seinen Frieden mit: „Friede sei mit euch.“ Wo Jesus Christus eintritt, wird Frieden, wenn ER in unser Leben kommt. Jetzt will der Auferstandene zu uns kommen und uns Seinen Frieden mitgeben. Jesus Christus lebt und ist da und meint uns und beschenkt uns. „Da freuten sich die Jünger, weil sie den Herrn sahen.“ Ein Kennzeichen von den ersten Christen war ihre Freude und die sendet ER in die Welt. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende auch ich euch.“ Jesus Christus blies sie an und sprach: „Empfangt heiligen Geist!“ Wir unterscheiden: Ostern: der Atem von Jesus Christus, wo sie belebte, Pfingsten: der Sturm Gottes, wo sie bis an die Enden der Erde brachte. Jesus Christus blies sie an - was bedeutet das?

Gott hauchte da Seinen Atem in die Nase des Menschen und daraus wurde der lebendige Mensch, die lebendige Seele. Da haben wir es mit der Neuschöpfung des Menschen zu tun, mit Seiner Wiedergeburt aus dem Geist Gottes. Der lebendige Atem Gottes, Sein Geist, macht aus dem etwas Lebendiges. Es geht um Leben. Jesus Christus blies die Jünger an, wörtlich: ER blies hinein! Neuschöpfung! Das brauchen wir!

Hineinblasen bedeutet, der Heilige Geist wurde in die Propheten hineingeblasen, damit sie Gottes Wort sprechen. Und es bedeutet im Aramäischen: Er ermutigte sie, gab ihnen neuen Mut! Die Propheten und Jünger, ja alle Menschen, die an den dreieinigen Gott glauben sind Gottes Instrumente, die den Ton der Herrschaft Gottes erklingen lassen. Neuschöpfung, prophetische Befähigung, Ermutigung, das geschieht, wenn uns der Atem von Jesus Christus erreicht, sein Geist in uns bläst.

Und das ist die Voraussetzung für das Folgende: „Denen ihr die Sünden vergebt, ihnen sind sie vergeben; denen ihr sie festhaltet, ihnen sind sie festgehalten.“ Unrecht trennt uns für immer von Gott mit allen Folgen, wo das hat, und die Vergebung verbindet uns für immer mit Gott mit allen

Folgen, wo das hat. Gott selbst kann Unrecht vergeben. Vergeben kann nur der, an dem wir gesündigt haben. Kein Mensch kann sich selbst vergeben bzw. er kann es erst, wenn Gott ihm vergeben hat! Gott kann vergeben, weil Jesus Christus am Karfreitag für alle Menschen am Kreuz von Golgatha sein Leben gegeben hat zur Vergebung von unserem Unrecht, sodass wir zu Gott gehören dürfen.

Und das ist etwas ganz, ganz Großes mit ewigen Folgen. Und Jesus Christus gibt allen Menschen, die versagt haben, eine Vollmacht und eine Ausrüstung, die nicht aus dieser Welt kommen. Jesus Christus der Auferstandene, will uns begegnen. Gott wendet sich zu uns und lädt uns ein. Die Verheißung, wo Jesus Christus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern gab, gilt auch uns heute: Siehe, ich bin bei euch, alle Tage, bis an der Welt Ende.“ In diesem Sinne wünsche ich uns allen ein schönes und gesegnetes Osterfest im Kreise eurer und mit Familien.

Amen.

Marc Rey, Pfarrer EGW in Ausbildung Bezirk Burgdorf

Botschaft zum Mai-Gottesdienst vom Sonntag, 07.05.2023 über Matthäus 6, 9-13 – Unser Vater Gebet

Dialog zwischen Menschen und Gott

Jesus Christus hat seine Jünger und uns über das Gebet belehrt: Jesus Christus sagte, dass die Menschen, wo nicht ernsthaft beten und mit Gott, dem Vater im Himmel reden, schon ihre Belohnung bekommen haben, von den Menschen, wo sie irrtümlich als besonders gottesfürchtig angesehen haben. Wenn nun Jesus Christus den praktischen Tipp gibt, sich allein an einen ungestörten Platz zurückzuziehen, dann ist das kein Wort gegen die Gebetsgemeinschaft, sondern eine praktische Hilfe für die damaligen Juden und uns heute. Der einzige ungestörte Ort ist dazumal die Vorratskammer des Bauernhauses gewesen. Das war der einzige separate Raum, wo zudem noch abschließbar war. Neben dem Familienvorrat wurden dort auch die Wertsachen aufbewahrt. Jesus Christus empfiehlt seinen Jüngern in diese Kammer zu gehen, die Tür abzuschließen, um ungestört mit Gott, dem Vater im Himmel zu reden. Auch uns empfiehlt Jesus Christus im Stillen, vielleicht nicht gleich in der Kammer, sondern einfach still und bewusst mit Gott, unserem Vater im Himmel zu reden. Gott sieht bei jedem Menschen ins Verborgene, obwohl Gott für unsere Augen unsichtbar ist. Gott hört unser Gebet. Kein Gebet ist für Gott vergebens. Gott sieht auch die Beweggründe unseres Herzens, warum wir beten. Wenn Gott sieht, dass wir nur wegen ihm gekommen sind, dass unser Verlangen nach Gott selbst ist, und ihn suchen, um ihm zu begegnen, dass unser Vertrauen in Gott groß ist, dass wir Gott unsere Not, unsere Fragen, Sorgen, Ängste, Zweifel und unseren Dank bringen, dann freut er sich und verspricht uns, in der Ewigkeit den dafür vorgesehenen Lohn auszusprechen. Gott sucht in uns unser Vertrauen zu ihm, unsere Liebe, unser Dank und unsere Anbetung. Gott möchte heute, jedem einzelnen begegnen.

Gott weiß was wir brauchen

Es geht nicht in erster Linie um Worte, mögen die Worte noch so schön klingen, es geht aber um das Wissen, um die göttliche Versorgung, es geht um den Glauben, um die Herzenshaltung gegenüber Gott, unserem Vater im Himmel. Und das kann nur Gott allein beurteilen. So hilft uns Jesus Christus zu einem Gebet, ob allein oder mit anderen zusammen. Nicht die Worte, die wir im Gebet mit Gott, unserem Vater im Himmel gebrauchen, sind entscheidend, sondern unser Vertrauen in Jesus Christus ist das wichtigste des Gebets. Jesus Christus hat seinen Jüngern und uns das

Unser-Vater-Gebet als Beispiel zum Beten gegeben. Im Unser-Vater-Gebet ist alles, was wir Menschen von Gott gebrauchen, darin enthalten.

Auslegung vom Unser-Vater-Gebet

Es geht im Unser-Vater-Gebet, wie bei den 10 Geboten, zuerst um Gott und seine Anbetung, dann um die täglichen menschlichen Bedürfnisse an Gott. So wie Jesus Christus das Unser-Vater-Gebet gelehrt hat, waren es nur wenige und kurze Sätze. Die Anrede war etwas Bahnbrechendes, weil Jesus Christus uns sagte, dass wir Gott persönlich, als fürsorglichen Vater ansprechen dürfen, ganz individuell, nicht nur als Volk, sondern als uns selbst, ja eben persönlich.

Das Gebet beginnt mit; Unser Vater, der du in den Himmeln bist.“ Eine persönliche Anrede an Gott, wo uns als Beter/Innen von allen anderen Religionen in der Welt unterscheiden tut. Aber auch die Bitten, wo Gott gelten als Anbetung, als Wunsch; Geheiligt werde dein Name.“ Die, wie die folgenden Bitten, sind Wünsche, damit Gott die ihm gebührende Ehre zukommt. „Dein Reich komme.“ Gemeint ist in dieser Bitte, dass die Königsherrschaft Gottes, also sein Herrschaftsgebiet auf diese Erde kommt, in unsere Welt. Es drückt die Sehnsucht nach Gerechtigkeit und Frieden aus und das Wissen, das diese Sehnsucht von der Menschheit, nur durch das Kommen von Jesu Christi, Gottes Sohn da auf Erden erfüllt werden kann. „Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auch auf Erden.“ Diese Bitte hängt mit den anderen Bitten zusammen. Wenn Gott geachtet wird, wenn dadurch seine Herrschaft alle Menschen auf dieser Erde erfassen würde, dann wird sein Wille, nicht nur in der unsichtbaren Welt, in den Himmeln, respektiert, sondern auch von den Menschen auf dieser Erde. Alle diese Bitten vom Unser-Vater-Gebet sind gleichzeitig Anbetung. Sie geben auch unsere innere Haltung des Betenden von uns wieder. Wenn wir als Betende, den Namen Gottes heiligen, tragen wir dazu bei, dass die Herrschaft Gottes, sein Reich kommt. Indem wir selbst nach dem Willen Gottes fragen und nach ihm leben und ihn auch tun.

Nach dieser Anbetung Gottes kommen die Bedürfnisse vom Menschen nach ihrer damaligen Aktualität. Zuerst geht es um die tägliche Nahrung uns Menschen. „Unser tägliches Brot gib uns heute.“ Der Mensch lebt in einer ständigen Existenzangst, dazumal noch viel mehr, wie heute. Aus Furcht vor einer Hungersnot kamen dazumal die Menschen in eine Vertrauenskrise zu Gott. Trotz Vorräten hatten sie Angst vor einer Katastrophe. Jesus Christus möchte aber, dass wir Gott, unserem Vater im Himmel vertrauen. Brot wurde im Orient mit Nahrung gleichgesetzt, denn kein Essen war dazumal ohne Brot vorstellbar. Weizen wurde immer aufbewahrt, damit immer genug vorhanden ist. Doch erst das kindliche Vertrauen in Gott (wie ein Kind ein Vertrauen zu seinen Eltern hat) lässt uns unser ganzes Leben, ja alles von Gott dankbar genießen.

Als zweites kommt die Bitte um Vergebung. „Vergib uns unsere Schulden.“ Wenn wir Menschen unsere irdische Existenz gesichert wissen, kommt der Wunsch nach Vergebung auf. Das schlechte Gewissen kann uns jede Freude rauben. Immer fühlt man sich schuldig, oder man weiß, wo man gegen Gott und unsere Mitmenschen gesündigt hat. Da spricht Jesus Christus, wenn wir Gott unsere Sünden bekennen Vergebung zu. Mit allem dürfen wir zu Gott kommen und Vergebung bei Gott erbitten. Eigene und fremde Schuld soll nicht das jetzige, noch das zukünftige in unserem Leben zerstören. Darum ermutigt Jesus Christus uns, Gott, unseren Vater im Himmel um Vergebung zu bitten und Gott tut es auch. Darum erinnert Jesus Christus uns an unser eigenes Verhalten mit den Worten: „Wie auch wir unseren Schuldner vergeben.“ Wir als Betende sollen selbst so handeln, wie wir von Gott behandelt werden. Denen Menschen, die an Gott oder an uns schuldig geworden sind, zu vergeben vor Gott, dem Vater im Himmel. Nur so können wir durch die Bekennung unserer Sünden und durch die Vergebung von Gott mit uns wieder ins Reine kommen. Gott erlässt uns unsere Schuld, seitdem Jesus Christus für unsere Schulden am Kreuz auf Golgatha gestorben ist, damit wir zu Gott, dem Vater im Himmel kommen können. Zuletzt schlägt Jesus Christus uns eine Bitte vor, wo uns unsere Angst vor der Zuflucht nehmen soll, damit wir lernen, unserem Vater im

Himmel zu vertrauen. „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von den Bösen.“ Weil Gott niemanden versucht, ist da sein Gegenspieler Satan, der Teufel gemeint. Gott hilft uns, dass wir nicht in die Versuchung geraten. Und wenn, dann erlöst Gott uns wieder. Gott ist treu, Gott hält uns an seiner rechten Hand, er rettet uns vor dem Bösen und bringt uns an sein gutes Ziel, nämlich in die Ewigkeit Gottes. Am Schluss des Vaterunser-Gebet geht es wieder um Gottes Ehre „Den Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit, in Ewigkeit.“

Das ist der weite Horizont, in den Jesus Christus unser Beten stellt. Es wäre so naheliegend, mit uns und unseren Bedürfnissen zu beginnen. Jesus Christus empfiehlt uns mit Gott und seiner Ehre anzufangen. Jesus Christus hat uns gelehrt; „unser Vater“ zu sagen. Wir wissen, dass wir uns im Gebet auf Gott, den Vater im Himmel verlassen können. Beten ist vielmehr, als eine Bitte um Hilfe. Im Gebet machen wir Gottes Anliegen zu unseren und verhalten von Gott, unserem Vater im Himmel, selbst die Kraft, in dieser Welt für sein Reich einzutreten. Weil wir Jesus Christus so wichtig sind und seine geliebten Kinder bei Gott, dem Vater im Himmel. Wie wohltuend sind in dieser Situation die Worte Jesu Christi, der uns sagt: „Euer Vater weiß, was ihr benötigt, ehe ihr in bittet.“ Amen.

Marc Rey, Pfarrer EGW in Ausbildung Bezirk Burgdorf

Botschaft zum Gottesdienst vom Sonntag, 18.06.2023 über Matthäus 21, 18-22 und 1. Könige 17, 7 – Gott ist kein Ding unmöglich

Liebe Gemeinde

Es ist in der Schweiz über drei Wochen trocken und das ist selten. Ein Blick ins Archiv von SRF Meteo zeigt, dass eine so lange Trockenperiode in Bern seit 1982 erst dreimal vorgekommen ist. Das letzte Mal war das im Januar 2002 der Fall. Von einer Trockenheit ist auch in den beiden Schriftlesungen die Rede. Aber die Botschaft, wo aus beiden Schriftlesungen heraussticht, ist, dass bei Gott kein Ding unmöglich ist. Bei Gott ist kein Ding unmöglich! Um die Aussage kreisen die beiden Schriftlesungen. Ist bei Gott kein Ding unmöglich? Glaubst du das? Glauben wir das? Tüend doch mit eurem Sitznachbar, eurer Sitznachbarin eine Minute lang darüber austauschen. Die wollen, sammeln wir nachher gemeinsam die Gedanken auf dem Flipchart. Wir wenden uns in einem ersten Teil dem neutestamentlichen Bibeltext zu und in einem zweiten Teil dann dem alttestamentlichen Bibeltext zu.

18 Als er aber am Morgen wieder in die Stadt ging, hungerte ihn. 19 Und er sah einen Feigenbaum an dem Wege, ging hinzu und fand nichts daran als Blätter und sprach zu ihm: Nie mehr wachse Frucht auf dir in Ewigkeit! Und der Feigenbaum verdorrte sogleich.

Wo Jesus Christus am nächsten Morgen nach Jerusalem zurückgekehrt ist, kam er zu einem Feigenbaum und hoffte, auf ihm Frucht zu finden, um seinen Hunger zu stillen. Aber er "fand nichts an ihm als nur Blätter". Darum sagte er: "- Nimmermehr komme Frucht von dir in Ewigkeit! - Und sogleich verdorrte der Feigenbaum." Im Bericht vom Markus (11,12-14) wird die Anmerkung gemacht, dass es nicht die Jahreszeit für Feigen gewesen ist. Darum lässt die Verurteilung vom Baum, weil er keine Frucht gebracht hatte, den Retter als unvernünftig und aufsässig erscheinen. Wir wissen wohl, dass das nicht stimmt. Doch wie können wir diese Schwierigkeit erklären?

Die Feigenbäume in den biblischen Ländern bringen eine frühe, essbare Frucht, wenn sie Blätter ansetzen. Wenn keine frühen Feigen erschienen, wie es in diesem Fall wohl gewesen ist, dann

zeigte das, dass es auch später keine normale Ernte geben würde. Das ist das einzige Wunder, bei dem Jesus Christus geflucht hat und nicht gesegnet hat - bei dem er zerstörte, statt Leben wiederherzustellen. Das ist als Schwierigkeit gewertet worden. Solche Kritik verrät Unkenntnis von der Person Jesus Christus. Er ist Gott, der souveräne Herrscher des Universums. Einige von seinen Handlungen mögen uns unverständlich erscheinen, aber wir müssen immer davon ausgehen, dass er immer richtig handelt. In diesem Fall wusste der Herr, dass dieser Feigenbaum nie Feigen bringen würde und er hat, gehandelt, wie ein Bauer es tun würde, wenn er einen unfruchtbaren Baum aus seinem Obstgarten fällt. Sogar diejenigen, die unseren Herrn dafür kritisieren, dass er den Feigenbaum verflucht hat, geben zu, dass das eine symbolische Handlung gewesen ist. Der Vorfall ist die Deutung vom Herrn von dem aufgeregten Empfang, wo man ihm erst kürzlich in Jerusalem bereitet hatte. Wie der Weinstock und der Ölbaum ist der Feigenbaum ein Bild für das Volk Israel. Als Jesus Christus zu diesem Volk gekommen ist, fand er Blätter, die von einem äusserlichen Bekenntnis reden, aber keine Frucht für Gott gezeigt haben. Jesus Christus hungerte nach Frucht aus diesem Volk. Weil es keine frühe Frucht gab, würde es auch keine Ernte von diesem ungläubigen Volk geben, das wusste er, und deshalb verfluchte er den Baum. Das sagte das Gericht voraus, unter das das Volk im Jahr 70 n. Chr. fallen würde. Wir müssen uns daran erinnern, dass das zwar ungläubige Israel für immer ohne Frucht bleiben wird, dass aber ein Überrest vom Volk sich nach der Entrückung zu seinem Messias bekehren wird. Sie werden ihm während der Drangsal und während seiner tausendjährigen Herrschaft Frucht bringen. Obwohl die wichtigste Deutung von dem Abschnitt sich auf das Volk Israel bezieht, kann er doch auf die Menschen aller Zeitalter bezogen werden.

20 Und als das die Jünger sahen, verwunderten sie sich und sprachen: Wie ist der Feigenbaum so plötzlich verdorrt? 21 Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr Glauben habt und nicht zweifelt, so werdet ihr solches nicht allein mit dem Feigenbaum tun, sondern, wenn ihr zu diesem Berge sagt: Heb dich und wirf dich ins Meer!, so wird's geschehen. 22 Und alles, was ihr bittet im Gebet: so ihr glaubt, werdet ihr's empfangen.

Die Jünger haben den verdorrten Feigenbaum gesehen und sind erstaunt. Und warum hat Jesus Christus denn den Feigenbaum vertrocknen lassen, was ist dabei der Sinn?

Die Sache mit dem Feigenbaum ist das einzige sogenannte „Strafwunder“ Jesu Christi, wenn man es so bezeichnen will. Jesus Christus hat seinen Jüngern durch den Feigenbaum etwas aufzeigen wollen, wie auch uns Jüngern. Und was will er zeigen?

Es heißt: „Er fand daran nichts als Blätter.“ Gesucht hatte Jesus Christus Früchte, aber die fand er nicht. Das bedeutet: Der Baum ist voller Blätter, aber ohne Früchte gewesen. Früchte werden bildlich auf die glaubenden Menschen übertragen. Die glaubenden Menschen fragen nach dem, was Jesus Christus sucht, und versuchen das zu tun. Die glaubenden Menschen bringen sogenannte „Früchte“ hervor. Aber das Zeichen vom Feigenbaum zeigt noch mehr, es zeigt etwas Erschreckendes: Wenn ein Baum keine Frucht bringt, dann lässt Jesus Christus der Baum einfach vertrocknen! Tönt das nicht hart? Anders gesagt: Wer nicht glauben will und keine Frucht bringen will, der ist offline. Ja, genauso hat Jesus Christus es immer wieder gepredigt, mit und ohne Gleichnis. Jesus Christus ist der, wo uns Menschen das Leben schenkt und in uns Früchte reifen lässt, damit wir zur Gottes Ehre leben können. Wenn die Jünger oder wir so fragen, dann ist sind wir gerade mit dieser Frage ganz dicht am Willen Gottes. Gott will, dass alle Menschen zum Glauben kommen und dadurch durch Gott gerettet werden. Und daraus ergibt sich: Zuallererst sollten wir Menschen um den Glauben selbst bitten und um den Heiligen Geist, wo uns den Glauben ins Herz legt. Wenn du glauben willst und nicht kannst, dann hilft es nach dem biblischen Vorbild zu bitten: „Ich glaube, hilf meinem

Unglauben!“ (Markus 9,24). Gott wird dir dann den rechten christlichen Glauben schenken – du wirst von Gott empfangen, worum du gebeten hast. Diese Gabe ist dann in der Tat ein großes Wunder, denn kein Mensch kann einen solchen Glauben in sich selbst erzeugen. Gott schenkt uns den erbetenen Glauben, wenn wir ihm vertrauen und nicht daran zweifeln, können wir daraus noch mehr tun. Gott lässt das persönliche Wunder wahr werden! Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Und wieder müssen wir erklären, dass das scheinbar uneingeschränkte Versprechen über das Gebet nur im Licht von der ganzen Lehre vom Gebet in der Bibel verstanden werden kann. Vers 22 bedeutet nicht, dass jeder Christ alles bitten kann, was er will und erwarten kann, um es zu bekommen. Der christliche Glaube ist ein empfangender Glaube. Der glaubende Mensch empfängt Gaben, die von einem Geber namens Gott kommen. Gott ist der Geber, wir glaubenden Menschen sind die Nehmer. Damit wird mir klar, dass der christliche Glaube kein Selbstvertrauen in sich ist, sondern eine vertrauensvolle Beziehung zu Gott, dem Geber ist. Jesus Christus selbst hat den Grund gelegt für diese Beziehung. Nicht unsere Glaubenskraft bewirkt das Erbetene, sondern Gott schenkt es uns im Gebet. Gott kann alles schenken, denn er ist allmächtig. Jesus Christus sagt: „Alles, was ihr bittet im Gebet, wenn ihr glaubt, werdet ihr's empfangen.“

Anspruchsvolle Worte, wo Jesus Christus uns damit auf den Lebensweg gibt. Zusammenfassend stellt sich heraus, dass bei Gott kein Ding unmöglich ist, weil wir bei Gott alles sagen und erbitten können. So wie uns die beiden Schriftlesungen zeigen. Auch die alttestamentliche Erzählung von Elija in 1. Könige 17,7 will uns darin ein Vorbild des Glaubens sein. Baal wurde als Wettergott verehrt. Gott zeigt uns, wer über das Wetter verfügt. Elija vertraute in jeder Situation des Lebens auf Gott, obwohl König Ahab nicht an Gott glaubte, aber Gott versorgte Elija trotzdem mit dem Nötigsten zum Leben. Durch Gottes Wunder an Eljia ist die Witwe zum Glauben gekommen. Aber die Rettung ist das Ergebnis des Gebets gewesen. Beide Schriftlesungen kreisen sich um das gleiche Thema – Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Amen.

Marc Rey, Pfarrer EGW in Ausbildung Bezirk Burgdorf
